

## Thomas Feitknecht

Werner Weber, Briefwechsel des Literaturkritikers, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2009, 376 s.

### Thomas Feitknecht / Werner Weber



Während sechs Jahrzehnten prägte der NZZ Feuilletonchef und Literaturprofessor Werner Weber (1919-2005) die Literatur seiner Zeit. Die von ihm hinterlassene Korrespondenz lässt ein Stück Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts wieder aufleben. Er verkehrte selbstbewusst mit Thomas Mann und Hermann Hesse und war ein einfühlsamer Kritiker und verständnisvoller Förderer junger Autoren. Als Erster veröffentlichte er Texte von Dürrenmatt und Frisch, von Otto F. Walter, Hugo Loetscher, Adolf Muschg und Hermann Burger. Bisher unpublizierte Briefwechsel u. a. mit Max Frisch, Emil Staiger, Karl Schmid und C. J. Burckhardt zeigen, dass der berühmte Zürcher Literaturstreit 1966/67 eine lange Vorgeschichte hatte. Menschlich berührend ist die Korrespondenz mit Paul Celan und Nelly Sachs, die Weber während ihres letzten Lebensjahrzehnts auf ihrem vom Holocaust überschatteten Weg begleitete.

Thomas Feitknecht, Werner Weber, Briefwechsel des Literaturkritikers, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2009, 376 s.

### Eine Stimme mit Wärme und Gewicht (Beat Mazenauer)

Glücklich, wer als Autor einen solchen Brief erhält:

*„Lieber Hans Boesch – Ihr Brief aus Latsch liegt auf meinem Tisch: ein Geschenk. Bei wichtigen Gaben hat meine Mutter jeweils gesagt: Bueb, heb sorg, verlüür's niid. Und so halte ich es mit Ihrem Brief.“*

Werner Weber schrieb ihn 1994 an den Autor Hans Boesch, dass Boesch zu der Zeit längst kein Geheimtipp mehr war, was mit auch Werner Weber zu verdanken und dessen Sorgfalt gegenüber Boeschs Werk. Eine erste Korrespondenz zwischen den beiden ergab sich schon vierzig Jahre früher. Boesch – damals ein gänzlich unbekannter Dichter, der im Brotberuf Ingenieur war – bedankte sich 1953 beim NZZ-Literaturredaktor Weber für eine Besprechung seines lyrischen Debüts „Oleander, der Jüngling“. Er schrieb:

*„Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, Ihnen zu sagen, wie sehr wir Jungen uns freuen, dass Sie sich unser annehmen, dass Sie uns unterstützen, Sicherheit geben, Wege weisen und ermuntern. Wenn die Lyrik wieder aufblüht, wach wird und sicher, ist dies nicht zuletzt das Verdienst Ihrer Freundlichkeit und Fürsorge.“*

Damit traf er früh einen zentralen Punkt. Werner Weber war ein freundlicher Kritiker, der zwar auch dezidierte Ablehnung aussprechen konnte, der aber meist dann noch ein

gutes Wort für die abgelehnten Texte fand. Daran mag sein „ausgesprochenes Harmoniebedürfnis“ schuld sein, wie Thomas Feitknecht schreibt, was zuweilen den Eindruck erweckt habe, „er sei ein Meister des Verdrängens und Ausweichens“. Dennoch: Weber machte sich sehr um die „junge Literatur“ der 1950er und 1960er Jahre verdient. Seine Korrespondenz aus sechzig Jahren demonstriert es. Darin nur am Rande Erwähnung eine Episode, in der sich Weber tatsächlich von seiner harschen Seite zeigte. 1957 tadelte er den Zürcher Autor Otto Steiger heftigst dafür, dass dieser eine Einladung des sowjetischen Schriftstellerverbands annahm – so kurz nach Niederschlagung des Ungarn-Aufstands –, mit dem Effekt, dass Steiger für Jahrzehnte keinen Schweizer Verleger mehr für seine Bücher finden sollte. Die Geschichte war damals hohe Wellen, sie fand ihren Abschluss vier Jahrzehnte später, in Form eines gemeinsamen Podiumsgespräch anlässlich der Solothurner Literaturtage 1999 sowie darauf folgend zwei kurzen von Weber an Steiger. In beidem zeigte sich Werner Weber (wie er auf der anderen Seite auch Otto Steiger) in bewegender Weise beharrlich und einsichtig. Er verteidigte sich, damals in gutem Treu und Glauben gehandelt zu haben, doch heute würde er andere Worte wählen.

Werner Webers familiärer Hintergrund ist kein klassisch bürgerlicher. Geboren 1919 in Winterthur, lernte er durch seine Eltern zuerst die Welt der Arbeiter und der Bauern kennen. Sein Vater war Werkmeister in einer Winterthurer Strickerei, 1941 kaufte die Familie ein Bauerngut, bei dessen Bewirtschaftung der Sohn nach dem frühen Tod seines Vaters 1942 mithelfen musste. Das Gymnasium, danach das Studium (Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte) führten ihn in neue, akademische Gesellschaft. Dieser biographische Hintergrund bewirkte einerseits, dass sich Weber sehr um den Anschluss an die gutbürgerliche Kultur bemühen musste, sie war ihm nicht in die Erziehung gelegt. Talent und Charme machten jedoch, dass der damalige NZZ-Literaturchef Eduard Korrodi schon im 24-jährigen Studenten den eigenen Nachfolger erkannte. Werner Weber war immer ein vorbildlicher Kenner und Liebhaber der hohen kulturellen Traditionen: Romantik, Klassik – und in der Gegenwart Thomas Mann, beispielsweise, oder Paul Celan und Nelly Sachs, mit denen Weber ausführlich korrespondierte.

„19:III.60

*Sehr verehrter Herr Paul Celan*

*„Die Krüge“ – das bedeutet mir viel: ich danke Ihnen herzlich für den kostbaren Genuss.*

*Und dann die Jeune Parque. Ich bin Stunden, im Lesen und Nachdenken darüber,*

*glücklich gewesen: bin es noch. (...) Danke! immerfort Ihr*

*Werner Weber“*

Webers innigste kulturelle Leidenschaft galt jedoch dem Maler Félix Vallotton – einem Maler, der „so herrliche Bilder – der so grässliche Bilder gemalt hat“, wie Weber schrieb. In dieser kurzen Notiz deutet sich fein eine Spannweite an, die über die klassische Formvollendetheit hinausblickte und anderes gelten liess. Das Schöne und das Grässliche sind zwei Seiten einer Medaille. Beiden Seiten zu erörtern, war stets die Art von Werner Weber.

Als Weber 1973 an die Universität Zürich berufen wurde, war er als Verteidiger des klassischen Kanons in der Tradition Emil Staigers nicht unumstritten. Für Staiger hatte er etwas früher, 1966, die Laudatio gehalten anlässlich der Verleihung des Zürcher Literaturpreises. Staiger dankte damals mit seiner berühmt-berüchtigten Rede „Literatur

und Öffentlichkeit“, die den legendären Zürcher Literaturstreit entfachte. Dieser zeichnet sich in den Briefen nur vage ab (Anmerkungen dazu vermitteln die Zusammenhänge) – vielleicht aber liegt hierin einer der Gründe dafür, dass Werner Weber und Max Frisch bis zuletzt in einem freundlichen, doch stets förmlichen Ton miteinander korrespondierten („Lieber Herr Werner Weber“). Friedrich Dürrenmatt dagegen fand mit Weber trotz dessen Kritik an „Die Panne“ schon 1957 zu einem eher saloppen „Lieber Weber“ resp. „Lieber Dürrenmatt“.

Der Literaturstreit blieb dennoch kaum an Werner Weber hängen, wie die gehäuften Signale grösster Wertschätzung für seine Kritiken demonstrieren. Mochte er auch das hohe Lied der klassischen, schönen, beseeligen Literatur gesungen haben, besass Weber zugleich stets ein feines Gehör für neue Töne und Formen – als Kritiker ebenso wie später an der Professor und Lehrer. Letzteres war er wie kaum ein anderer. Werner Weber verstand es, von seinem Katheder hinabzusteigen und seinen Studenten auf Augenhöhe zu begegnen, ihnen zuzuhören, sie klug zu kritisieren, doch vor allem stets zu ermuntern. Ich kann dies aus eigener glücklicher Erfahrung bezeugen. Alle diese Facetten sind im vorliegenden Briefwechsel enthalten und erneuern die Erinnerung an eine literaturkritische Stimme von grosser Wärme und von grossem Gewicht.

### **Beat Mazenauer**

Werner Weber: Briefwechsel des Literaturkritikers aus sechs Jahrzehnten. Hg. von Thomas Feitknecht, Vorwort von Angelika Maass. Verlag NZZ, Zürich 2009. 376 Seiten.

## **En bref**

### **En bref et en français**

"La parole de Werner Weber a du poids." Thomas Feitknecht exprime ainsi, avec une éloquente concision, le rôle joué par le critique littéraire Werner Weber (1919 – 2005). Responsable de la littérature pendant 22 années auprès de la *Neue Zürcher Zeitung*, titulaire de 1973 à 1987 de la chaire de critique littéraire créée pour lui à Zurich, ce ténor du milieu littéraire suisse s'est certes fait quelques ennemis, mais encore plus d'amis. Privilégiant la littérature classique mais ouvert à la littérature moderne, critique capable comme nul autre de motiver ses jugements, il apparaît dans cette correspondance comme un homme en quête d'harmonie, et formidablement sincère.

\*\*\*

### **In breve in italiano**

«La parola di Werner Weber ha peso»: ecco l'eloquente concisione con cui Thomas Feitknecht si esprime sul ruolo giocato dal critico letterario Werner Weber (1919-2005), vero tenore degli ambienti letterari svizzeri. Aperto alla letteratura moderna, pur privilegiando quella classica, e critico capace più di chiunque altro ad argomentare i suoi giudizi, Weber appare in questo carteggio come un uomo in cerca d'armonia. E uomo di incredibile sincerità.